

5. Sonntag der Osterzeit (A) – Seligenthal, 7. Mai 2023

75. Geburtstag von Mutter Petra

Lesungen: Apostelgeschichte 6,1-7; 1 Petrus 2,4-9; Johannes 14,1-12

„In diesen Tagen, als die Zahl der Jünger zunahm, beehrten die Hellenisten gegen die Hebräer auf, weil ihre Witwen bei der täglichen Versorgung übersehen wurden.“
(Apg 6,1)

In der Kirchengeschichte jeder Gemeinschaft gibt es immer solche, die wegen irgend etwas aufbegehren. Häufig beklagt man sich über die Oberen, so wie auch die Oberen sich oft über die Gemeinschaft beklagen. Manchmal beklagt man sich auch darüber, Klagen anhören zu müssen. Kurz: Das Jammern ist ein Teufelskreis, dem man nur mit Mühe entkommt.

Bestimmt ist das eine Erfahrung, die Du, liebe Mutter Petra, in den langen Jahren gewissenhaften Dienens als Äbtissin einer großen Gemeinschaft auch gemacht hast. Heute jedoch haben wir allen Grund uns zu versammeln, um Gott zu danken für Deinen Dienst. Und Danken ist die wahre Lösung für das Problem allen Jammerns, besonders wenn es verbunden mit der Höchstform der Danksagung geschieht, mit der Eucharistie.

Die Episode aus der Apostelgeschichte führt uns eine Situation der Kirche vor Augen, in welcher dem Grund zum Aufbegehren mit einer neuen Einrichtung begegnet wird, mit der Institution des Diakonates als geweihtem Dienst, dem die Apostel einen Teil ihrer Aufgabe übertragen, um ihrerseits freier zu sein für das Wichtigste ihres Amtes, das Gebet und die Verkündigung des Wortes.

Mit dieser Lösung des Problems waren alle zufrieden! Gut! Aber gab es nun während der zweitausendjährigen Geschichte der Kirche keine Klagen mehr wegen unterschiedlicher Behandlung? Gab es nun keine Gründe mehr, dass eine Gruppe von Gläubigen unzufrieden war wegen der Privilegien einer anderen Gruppe? In der Tat muss das Leben der Kirche, wie das Leben jeder Gemeinschaft, immer mit der Schwierigkeit zurechtkommen, es allen recht zu machen, was meist unmöglich ist. Wie kann trotzdem das Gemeinsame gewahrt werden?

In Wirklichkeit reicht eine praktische Lösung des Konfliktes niemals, um zu gewährleisten, dass brüderliche Einheit herrscht, dass wir dankbar zusammenleben, anstatt uns ständig über die anderen zu beklagen. Gerade die Einsetzung der Diakone zeigt uns, dass echte Einheit, die Freude über das Zusammenleben, nicht das Ergebnis einer guten sozialen und politischen Organisation der Gemeinschaft sind, sondern nur dann möglich werden, wenn im Zentrum des Gemeinschaftslebens das Ereignis des für uns gestorbenen und auferstandenen Christus lebendig ist. Das wird deutlich am Beispiel des heiligen Stephanus: Die Diakone waren nicht einfach tüchtige Tischdiener, sondern Zeugen des Evangeliums bis hin zum Martyrium.

Wir feiern in der Kirche nicht Eucharistie, um für die gute Verteilung der Güter zu danken, sondern für das Ostergeheimnis, durch das Christus mit der Hingabe seines Leibes und seines Blutes allen geschenkt wird, ohne Unterschied, als Fülle des Lebens, als ewiges Leben. Ja: Der Herr liebt es, sich gerade jenen besonders zu schenken, die vom Leben oder den Mitmenschen weniger verwöhnt, die weniger beachtet und ärmer sind.

Eine gerechte Verteilung der Güter ist notwendig und entspricht bestimmt Gottes Wille. Aber das allein genügt noch nicht, damit aus einer Gemeinschaft der Leib Christi wird, in welchem alle Brüder und Schwestern sind. Die Güter gerecht verteilen können auch die Heiden oder der Sozialdienst des Staates oder die Politik. Die Apostel richten den Dienst der Diakone ein indem sie Personen wählen, die, wie Stephanus und Philippus, diesen Dienst als Zeugnis verstehen für die Hingabe Christi, wenn sie mit den materiellen Gütern auch das Wort des Evangeliums und das Brot des Lebens verteilen. Tatsächlich schließt diese Episode der Apostelgeschichte mit den Worten: „Und das Wort Gottes breitete sich aus und die Zahl der Jünger in Jerusalem wurde immer größer“ (Apg 6,7).

Der Unterschied zwischen jedem kirchlichen Dienst und dem Dienst menschlicher Gerechtigkeit oder Philanthropie besteht darin, dass der kirchliche Dienst auch dann, wenn es um praktische und materielle Güter geht, im Wesentlichen immer die Selbsthingabe Christi schenkt. Wir brauchen Christus, nach Christus hungern und dürsten wir, und nur ihn allein können alle ganz besitzen und weitergeben, ohne fürchten zu müssen, dass sich dieses Geschenk erschöpft.

Wie das Evangelium dieses Sonntags der Osterzeit verkündet, besteht dieses Geschenk vor allem in einem so engen und vollständigen Einssein mit Christus, dass wir sicher sein dürfen, einst mit ihm ewig beim Vater sein zu dürfen: „Wenn ich gegangen bin und einen Platz für euch vorbereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin“ (Joh 14,3).

Jesus ist in Person „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (14,6) unserer Kindesbeziehung mit dem Vater in der Liebe des Heiligen Geistes. Dieser Zugang zum Vater, diese Kenntnis des Vaters, dieses Leben mit dem Vater deckt sich mit Jesus Christus, der uns geschenkt ist und bei uns bleibt: „Glaubt mir doch, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist“ (14,11). Die Gegenwart des Sohnes ist für uns die Begegnung mit dem Vater, ist Umarmung des Vaters, ist ewiges Leben mit dem Vater.

Gibt es etwas Größeres, das wir miteinander teilen könnten? Gibt es etwas Größeres, das wir uns gegenseitig weitergeben könnten? Es ist in Maß und Wert ein so grenzenlos großes Geschenk, dass dessen richtige Verteilung nicht mehr eine Frage der Gerechtigkeit, sondern der Nächstenliebe ist, d.h. der Liebe Gottes, des völlig selbstlos brennenden Feuers, das nur dann für uns am Brennen bleibt, wenn wir es verschenken, weitergeben ohne zu messen.

An Jesus Christus glauben bedeutet zu glauben, dass der Vater in ihm und er im Vater ist, und dass die Gegenwart Christi uns den Vater schenkt, uns die ganze Dreifaltigkeit schenkt, d.h. uns eintreten lässt in die ewige *Communio* Gottes.

Daher ist kein Dienst für die Kirche, für die Gemeinschaft von größerem Nutzen als den Brüdern und Schwestern zu helfen, die Gegenwart und das Wort Jesu Christi aufzunehmen. Von Anfang an war das die Sendung der Apostel, der Diakone und aller Christen.

Der heilige Benedikt war sich dessen völlig bewusst, und deshalb verlangt er vom Abt oder von der Äbtissin, dass er oder sie in der Gemeinschaft „Christi Stelle vertritt. (...), nicht weil er (sie) sich das selbst anmaßt, sondern aus Ehrfurcht und Liebe zu Christus“ (RB 63,13).

Der Obere, die Oberin ist somit dazu berufen, Zeichen der Gegenwart Christi zu sein, d.h. darauf hinzuweisen, dass der Auferstandene mitten unter uns ist, dass er zu uns spricht, dass er sich um uns kümmert wie der gute Hirt, der sein Leben für die Schafe, besonders die verirrtten und kranken, hingibt (s. RB 27,8-9).

Das ist die große Sendung der Kirche: ein Zeichen zu sein, das immer wieder und von neuem die Gegenwart des Auferstandenen unter uns zeigt, das Jesus zeigt, wie er im Abendmahlssaal erscheint und die Wundmale seiner gekreuzigten und erlösenden Liebe vorweist, der den Tröstergeist auf uns haucht. Wer Christus vertritt, vertritt den Vater. Wer Christus in Wort und Dienst vertritt, gibt der Gemeinschaft alles und ermöglicht ihr, von diesem Geschenk zu leben und es in die Welt auszustrahlen.

Jesus gibt uns ein großes Versprechen: „Amen, amen, ich sage euch: Wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich vollbringe, auch vollbringen, und er wird noch größere als diese vollbringen, denn ich gehe zum Vater“ (Joh 14,12). Das größte Werk, das wir vollbringen können, besteht darin, Christus unter uns und in der Welt wirken zu lassen mit seinem eigenen Beim-Vater-Sein. Die unermessliche Sendung eines jeden Christen ist es, den Auferstandenen darzustellen, der wirklich in der Welt gegenwärtig ist, wie er im Vater gegenwärtig ist. Es ist die Sendung, die die Erde in den Himmel und die Zeit in die Ewigkeit verwandelt, auch wenn wir uns dessen oft nicht bewusst sind.

Deshalb müssen wir diejenigen, die unter uns Christus repräsentieren, immer dankbar sein, wie wir auch Dir, liebe Mutter Petra, dankbar sind. Und wenn dies die Aufgabe des Lebens ist, wenn dies das große Werk eines Lebens ist, dann hört es nie auf, es hört auch dann nicht auf, wenn die Zeit des Dienstes endet, denn die Aufgabe, die uns der Herr in seiner leidenschaftlichen Liebe für die ganze Welt anvertraut, endet nie: zu erkennen und zu verkünden, dass der Sohn da ist, um uns den Vater zu geben, wie der Vater uns den Sohn mit unendlicher Liebe gibt.

*Fr. Mauro-Giuseppe Lepori
Generalabt OCist*